

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Presse. 1890-1944 1943**

67 (20.3.1943) [20.3. u. 21.3.1943] Samstag u. Sonntag

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe (Baden), Verlagsgelände: Gantlerhof Waldstraße Nr. 28, Fernsprecher 9550-53, nachts nur 9552. Hauptgeschäftsstelle, Schriftleitung u. Druckerei: Waldstraße 28, Postfach 1000 Karlsruhe 1940. Telegramm-Adresse: Badische Presse, Karlsruhe. Bezugsansagen: Nord und Ostsee, Rund 500, Ausgabestellen in Nord und Ostsee, Geschäftsstellen in West- und Ostsee, Baden, Strichhof u. Ostsee, Die Wiederabgabe eigener Berichte der Badischen Presse ist nur bei genauer Kundenanfrage gestattet. - Für un-erlangte überfandte Beiträge übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

# Badische Presse

und  
**Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung**  
General-Anzeiger für Süddeutschland

„Die Geschichte trägt durchaus männliche Züge. Nur tapfere Völker haben ein sicheres Dasein, eine Zukunft, eine Entwicklung; schwache Völker gehen zugrunde, und das von Rechts wegen.“  
Heinrich von Treitschke.

59. Jahrgang / Nummer 67

Karlsruhe, Samstag Sonntag den 20. 21. März 1943

Einzelpreis 15 Pfg.

## Der größte aller Unterseeboot-Siege

**Fünfte Sondermeldung: 32 Schiffe mit 204 000 BRT. - Den oberen Donez im Angriff an mehreren Stellen erreicht**

### Sowjets verloren durch Gegenoffensive 70 000 Mann

Aus dem Führerhauptquartier, 20. März. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls v. Manstein stehenden Truppen des Heeres und der Waffen-SS haben in hervorragendem Zusammenwirken mit Verbänden der Luftwaffe unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls v. Richthofen im Verlaufe der deutschen Gegenoffensive zwischen Donez und Dnjepr die zur Wiedereroberung der Städte Charkow und Bjalgorad führte, dem Feind schwerste Verluste an Menschen und Material zugefügt. Der Feind verlor seit dem 13. Februar nach vorläufiger Zählung 19 594 Gefangene, weit mehr als 50 000 Tote, 3372 Geschütze aller Art, 1410 Panzer und Panzerspähwagen, 9045 schwere Infanteriewaffen aller Art, 1846 Kraftfahrzeuge.

Im Raum Charkow - Bjalgorad und nordwestlich Kursk verminderten mehr verschlammte Straßen noch heftige Gegenstöße und stellenweise hartnäckiger Widerstand des Feindes, die deutschen Angriffsdivisionen aufzuhalten. An mehreren Stellen wurde der obere Donez erreicht. An Stelle seiner ausgebluteten Angriffverbände führte der Feind im Abschnitt Drel - Wasma - Staraja Nuchja und seit gestern wieder südlich des Bogosjefes und vor Kenigrad frische Truppen zum Angriff vor. Jedoch diese brachen im zusammengefaßten Feuer unserer Abwehrkräfte zusammen oder wurden in harten Kämpfen geschlagen.

An der nordwestlichen Front nahmen deutsch-italienische Truppen wichtige Stellungen ein und brachten 1600 Gefangene ein. 16 Panzer, 30 Geschütze und zahlreiche Kraftfahrzeuge wurden erbeutet oder vernichtet. Ein deutscher Kampfgruppenverband führte einen überraschenden Angriff gegen den Hafen von Tripolis. Die Hafenanlagen wurden schwer getroffen und mehrere Schiffe in Brand geworfen.

Die durch Sondermeldung bereits bekanntgegebenen, führten die im Wehrmachtsbericht vom 19. März gemeldeten Operationen unserer Unterseeboote im Nordatlantik gegen einen feindlichen, schwer beladen nach Osten fliehenden Geleitzug zu den bisher größten und erfolgreichsten Kampfhandlungen des Unterseebootkrieges überhaupt. In tagelangen erbitterten Kämpfen gegen Zerstörer, Korvetten und Flugzeuge der feindlichen Sicherung verlor unsere Unterseeboote aus diesem einen Geleitzug 32 Schiffe mit 204 000 BRT. und einen Zerstörer.

### 5 Sondermeldungen: 93 Schiffe mit 578 000 BRT.

Zum fünften Male im Monat März erlangte heute die U-Boot-Kanflotte und erzielte den größten aller bisherigen Siege in der Atlantikschlacht. Dieser März 1943 wird einmal als der „schwarze Monat“ in der Geschichte der anglo-amerikanischen Seeherrschaft eingehen. Hatte die erste drei Sondermeldungen des Monats die Verrentung von 47 Schiffen mit 382 000 BRT. gemeldet, so folgte schon am 15. März die vierte Sondermeldung mit dem stolzen Ergebnis von 14 Schiffen mit 92 000 BRT. Und nun trönt der heutige Tag alle Erfolgsmeldungen des U-Bootkrieges mit der Verrentung von 32 Schiffen mit 204 000 BRT. Im Monat März hat damit der Feind bisher bereits 93 Schiffe mit 578 000 BRT. verloren.

Der Kampf geht weiter. Unsere Frühjahrsoperationen auf den Meeren ist im Rollen. Anschließt ihrer Erfolge begreifen wir die Anträge im Lager unserer Feinde. Da helfen keine U-Boots-Konstruktionen und keine U-Boots-Ausgänge. England hat diesen Kampf gewollt, der nun mit der Vernichtung seiner Seeherrschaft einem neuen Höhepunkt zustrebt.

### Nation am Heldengrab

Von Dr. C. C. Speckner

Alljährlich wenn die Kraft der jungen Sonne den Schoß der Erde sprengt um neues Leben daraus zu wecken, ruft Mutter Germania ihre Kinder zum großen Gefallenenappell, ruft sie an die Heldengräber. Haben wir im grauen November, der die Erde in winterlichen Schummer hüllte, unserer toten Angehörigen gedacht, unserer Eltern, Brüder und Schwestern draußen auf dem Friedhof, deren Einzelgeschick im stillen Grabeshügel endeten, so ruft uns morgen der junge Frühling an die endlosen Reihen der Heldengräber. Erkenne wir nicht schon aus dem jahreszeitlichen Gegensatz den großen Unterschied zwischen dem „Gestorbenen“ auf dem Grabhügel des Friedhofes und dem „Gefallenen“ auf den Massen-gräbern und Grabreihen der Legionen unserer gefallenen Helden? Dort ging ein Schicksal zu Ende, dort erlosch ein Leben. Hier aber ist kein Ende, sondern ein neuer Beginn, kein Winter, sondern ein Frühling, kein Grab, sondern ein Ackerfeld. Dort steht ein Heilig-tum Deines Lebens, hier aber stehen die Opferaltäre eines ganzen Volkes, die Fundamente eines Reiches.

Wohl ist das Einzelgeschick um den Heldentod tragischer noch als um den Tod zuhause. Mitten in der Fülle des Lebens bricht der Mann zusammen, enden alle Hoffnungen, die in seinem Herzen keimten, die in unserem Herzen um sein Bild ranken. Hier aber ist der Vater am Mittag seines Lebens. Heilig ist uns seine letzte Stunde, sein Todesröcheln. Unter jedem der kleinen Holzkreuze an den Straßen unseres Kampfes und unserer Siege liegt ein Stück Menschenglück... und es regt eine große Stimme begrabenem Glücke diese endlose Reihe, angefangen von dem Grab an Felens Grenze, an dem zum erstenmal das Lied vom guten Kameraden erklang über jenes Grab drüben im Eistwald von St. Arnau, an dem an einem leuchtenden Späthommertag Kameraden einem thüringischen Weidgänger erstmals ihr „Weiß Du im ewigen Leben“ ins Grab nachriefen bis hinauf zu den Gräbern in Rußlands Erde. Sie haben alle ihr Wort eingelöst, das der Kompaniechef am offenen Grabe jenes Weidgängers sagte: „Beweihe von uns auch noch folgen werden, das Beispiel des Kameraden macht uns, ebenio selbstverständlich und treu jederzeit zum letzten Opfer bereit zu sein.“

Selbstverständlich Soldatenopfer! Wohl ist der Tod eines jeden Menschen Ausklang und Ende. Es gibt Verufe, in denen er sozusagen zum „Verursichtlo“ gehört. Anders der Soldat! Er allein geht wissend in den Tod. Er weiß es, daß sein Eintrag das Leben selbst ist. In den acht Artikeln der Pflichten des deutschen Soldaten heißt es: „Die Ehre des Soldaten liegt im bedingungslosen Einsatz seiner Person für Volk und Vaterland bis zur Opferung des Lebens.“ Niemand muß der einzelne Mensch schon über sich selbst hinaus-gemacht sein, in welchem höheren Zusammenhang muß er Wurzel gefaßt haben, wenn er nach diesem harten Gehege antritt! Aber erst unter diesem Gehege erhebt sich der Kriegerdasein auf der ganze Krieg seinen höheren Sinn. Der denkende Mensch ertrinke keinen sinnlosen Krieg und erlöst nicht einen sinnlosen Tod. Welch eine höhere Rechtfertigung liegt nun dem zugrunde, wenn der Soldat seinen „besonderen Tod“ findet?

Wir können den Menschen und die Gesamtheit des Volkes nur begreifen als einen Teil, wenn auch einen wesentlichen Teil der großen Natur. Ihren Gesetzen sind wir untertan, selbst dort noch wo wir als deren Vollstrecker tätig werden. Erleben wir es nun nicht alltäglich, zumeist aber in dem jahreszeitlichen Wechsel, an dessen Beginn wir in diesen Wochen stehen, daß die Natur Opfer fordert, um neues Leben zu gebären, daß sie Wunden schlägt, um Wunden zu heilen. Und wie das Leben der Natur, so verlangt auch das Leben eines Volkes Opfer und Wunden. Nach diesem Gehege erbliden wir in den Märiten wie in den Soldaten die wahren Garanten des Lebens einer Nation. Nur wenn sie ihr Leben an anderes Leben daran setzen, bleibt dieses erhalten. Aus ihrem Opfer lebt die Gemeinschaft, aus ihren Wunden wächst das Volk. Denn nach dem göttlichen Geheiß des Lebens und Fruchtbarkeit geht jedes Opfer auf, gemäß dem Gleichnis des Weizenkornes, das erst dann Früchte bringen kann, wenn es in die Erde gefallen ist. „Keiner stirbt, der für das Leben fällt“, singt Max Danneberg. Und aus dem gleichniß Hochgefühl heraus verstehen sich Hölderlins himmlische Worte: „Umsonst zu sterben lieb ich nicht, doch lieb ich zu sollen am Opferhügel fürs Vaterland, zu bluten des Herzens Mut fürs Vaterland! ... Lebe droben, o Vaterland und zähle nicht die Toten! Dir ist, Liebes, auch nicht einer zu viel gefallen!“

Mit dem rechnenden Verstande allein können wir freilich eine

## Der Zusammenbruch der „globalen Strategie“

**Bereitete Hoffnung auf Partisanenkrieg in Frankreich - Warum Churchills Kriegslage-Rede ausblieb**

AK. Berlin, 20. März. Nach der amerikanischen Agentur Reuters Frey zeigen die bisherigen Verhandlungserfolge in Washington, daß der britische Außenminister im Gegensatz zu den amerikanischen Erwartungen nicht so sehr wegen der Nachkriegsfragen, als vielmehr wegen des Bündnisses nach Washington gekommen sei, „eine enger Zusammenarbeit zwischen Großbritannien, den Ver. Staaten, der Sowjetunion und Tsingking-China in Angelegenheiten, die die Führung des Krieges betreffen herbeizuführen“. Wie notwendig dies sei, wird in der britischen Zeitschrift „News Review“ damit begründet, ein entscheidender Mangel an Zusammenarbeit lasse sich nicht länger verheimlichen. Nach den Worten Stalins in Moskau sowie Lord Simons im Oberhaus und einer Reihe englischer und amerikanischer Pressestimmen zu urteilen, sei die „globale Strategie“ der Alliierten endgültig in sich zusammengefallen. Die Zeitschrift setzt über ihre Ausführungen die Ueberschrift: „Verbündete Nationen - jede fährt ihren eigenen Krieg“.

Vermutlich liegen in dieser Sachlage mehr als einer der Hauptgründe dafür, daß Churchill die gewünschte Unterhausrede über die Kriegslage fastgänzlich abgesehen hat. Zur Begründung führte er an, der gegenwärtige Zeitpunkt sei dafür nicht geeignet. Bei der für die Alliierten so unheilvollen Entwicklung des U-Boot-Krieges und bei der für sie nicht weniger unheilvollen Entwicklung an der Ostfront läßt sich ein solcher Einwand ja auch verstehen. Zwar wird in der englischen Presse eine wachsende Aktivität von der unbesetzten Front gemeldet. Gleichzeitig wird aber betont, welche Schwierigkeiten die Alliierten dort infolge der langen Nachschublinie hätten und im einzelnen habe die Einmündung immer noch den Charakter des Kampfes.

Ein paar Tage lang hat man in London und in Washington in der Hoffnung geschwätzt, die Franzosen könnten England die Er-richtung einer zweiten Front abnehmen, nämlich durch irgendwelche Sandlungen, die sich von lokalen Anrößen zu großen Aktionen an-wachsen sollten. Diese Hoffnungen wurden rasch enttäuscht. Hebrig geblieben ist nur ein geringfügiger Zwischenfall bei der Gefangung der jüngeren Kreuzen nördlich Tonon am Genfer See durch die fran-zösischen Behörden selbst. Etwa 50 junge Leute verhafteten sich dem Arbeitsdienst zu widersetzen. Der Zwischenfall wurde von den fran-zösischen Behörden ohne jede Schwierigkeit beigelegt. In den anglo-amerikanischen Ländern sind derartige Zwischenfälle nicht gerade sehr selten. Man pflegt sie dort unter der häßlichen Ausruf „Labour Trouble“ zu verzeichnen. In der Regel schlägt die Polizei derartige „Labour-Troubles“ rücksichtslos zusammen. Bei der Verlegung des Zwischenfalls in Savonien fiel hingegen nicht ein einziger Schuß. Die phantastischen Leute in der benachbarten Schweiz, die nach-träglich Kanonendonner gehört haben wollen, haben sich nur blamiert. Erst recht gilt das für die „Tribune de Lanuaune“, die einen „Auf-stand demobilisierter französischer Marineoldaten“ meldet, den es nirgendwo gegeben hat. Von der britischen Mission, daß nun ein „Parlamentkrieg“ der „französischen Freiheitskämpfer hinter den deutschen Linien“ ausgebrochen sei, ist nichts, aber auch rein gar nichts übrig geblieben.

Auf dem Gebiet des U-Boot-Krieges suchen einige einseitig Märiten frampfhaft nach Verabfolgungspulver. So äuferte „Daily Tele-gram“ errente Hoffnungen auf die Anti-U-Boot-Konferenz, die durch eine Verständigung über die Bekämpfungsmethoden den Atlantik U-Boot-Krieg zu einem „Krieg“ machen könne. Auch „Daily Mail“ legt große Hoffnungen auf die „Wiederherstellung der Verbündeten, die nach den Anläß-lungen des Luft- und Marineministers neue Mittel entdeckt hätten.

In diese Zukunftsmut führt der Rundfunkkommentator McVernon aber mit der brutalen Feststellung hinein: „Lassen Sie sich von niemand erzählen, die U-Boot-Gefahr für unsere Schifffahrt sei ge-ringer geworden bzw. gemindert. Deutschland wird in der Lage sein, in diesem Frühjahr und Sommer einen Unterwasserfeldzug größter Intensität gegen unsere Schifffahrt zu führen.“ Der U.S.A.-Admiral Woodward sagte in einer Rede in Buffalo mit hereditären Worten eine anwachsende Aktivität der Achsen-U-Boote im Frühjahr voraus und erklärte, daß Viller sich in der Durchführung des U-Boot-Krieges durch nichts hindern lassen werde. Woodward betonte, man dürfe die Gefahr der deutschen U-Boote nicht verlernen. Sogar dem früher so großmäuligen U.S.A.-Marineminister Knox haben die großen Erfolge der deutschen U-Boote die Lust zu weiteren Prahlereien verdrängt. In der Presse-konferenz am Freitag wurde er nach dem Stand der Atlantik-schiffahrt gefragt. Knox gab zu, „daß im allgemeinen in letzter Zeit eine regere Tätigkeit der Achsen-U-Boote fest-zustellen sei.“ Die von deutschen U-Booten in letzter Zeit gegen Geleitzüge unternommenen Angriffe seien „in gewisser Hin-sicht“ häufiger geworden. Als einzigen Trost mußte Roosevelt's Marineminister mitteilen, nach der Anti-U-Boot-Konferenz werde es zu einer wirksameren Zusammenarbeit Großbritanniens, Kanadas und der U.S.A. kommen. Knox's Erklärungen sind die erste offizielle Stellungnahme zu dem letzten Ansteigen der Schiffsverlustungen.

### Stalin befehlt verstärkten Getreideanbau

Stockholm, 20. März. Die Getreideanbaufläche in der Sowjet-union umf. 1943 um 3,9 Millionen Hektar vergrößert werden, ver-fähnt der Rat der Volkskommissare. Landwirtschaftliche wichtige Ge-biete der Sowjetunion hätten völlig verlagert. Durch den Krieg sind alleit mit der Ukraine rund 40 Millionen Hektar ertragbringenden Bodens für die Versorgung der Sowjetunion ausgefallen.

### Verbindung Teheran-Tabris unterbrochen

Eh. Rom, 20. März. Nach einer Mitteilung des Rundfunkens-ders Teheran ist jede Drahtverbindung mit Tabris unterbrochen. Die Lage in Aserbeidschan wurde als ernst bezeichnet.

### Sorpedoflugzeuge vernichten Geleitzug

Rom, 19. März. Nach dem italienischen Wehrmachtsbericht vom Freitag wurde im westlichen Mittelmeer ein aus drei Dampfern be-standender Geleitzug von einem Sorpedoflugzeug-Verband angegriffen. Zwei 5000 BRT-Dampfer erhielten Torpedotreffer und sanken. Ein dritter 7000 BRT-Dampfer blieb mit harter Schlagseite liegen.

### Großadmiral Dönitz bei Italiens Flottenadmiral

Berlin, 20. März. Gelegentlich des Besuches des Oberbefehls-habers der deutschen Kriegsmarine, Großadmiral Dönitz, in Ita-lien am 15., 16. und 17. März beim Unterstaatssekretär für die Marine und Chef des Admiraltabs Flottenadmiral Riccardi, haben zwischen den beiden Oberbefehlshabern kameradschaftliche Be-sprechungen stattgefunden.

Während dieser Besprechungen ist, wie immer, das vollkom-mente Einverständnis in allen Fragen festgestellt worden, die sich

anf die weitere Zusammenarbeit der beiden Marinen für den ge-meinsamen Sieg über den gemeinsamen Feind beziehen.

### 70 000 Amerikaner als Opfer des Roosevelt-Krieges

Buenos Aires, 20. März. Auf insgesamt 70 000 Mann belaufen sich nach Angaben des Kriegsinformationsamtes vom Freitag die Verluste, die die nordamerikanische Wehrmacht seit Eintritt der Ver. Staaten in den Krieg aufzuweisen haben. 11 003 Mann wur-den in dieser Aufstellung als gefallen gemeldet, 12 442 als verwun-det, 38 129 als vermisst und 8456 als gefangen gemeldet. Auf das Meer entfallen danach nach Angabe des Kriegsinformationsamtes 45 563 Mann, die sich aus 4 253 Gefallenen, 7 815 Verwundeten, 25 029 Vermissten und 8426 Gefangenen zusammensetzen. Die nordamerikanische Marine hat an den Verlusten nach diesen o-f-fiziellen Angaben einen Anteil von 24 477 Mann. Am einsig-ten verlor sie 6750 Gefallene, 4627 Verwundete und 13 100 Vermisste. Das Marineabteilungskorps und die Küstenwache sind in diesen Zahlen nicht einbegriffen.

solche Haltung nicht begreifen. Wir treten am Heldegrabe über seine Regionen hinaus und schreiten hinüber in das Reich des Glaubens. Aus dieser Kraft des Einsatzes bis zum Opfertod leben ja alle großen Religionen der Kulturgeschichte. Mohammeds heilige Fahne ist ein Fanal des Kampfes, ein Bedruf zum heiligen Krieg. Das Christentum feiert im Opfertode seines Gründers die welt-erlösende Tat und im Vermächtnis seines Blutes sein zentrales Sakrament. Die alten Griechen haben die im Kampf gefallenen Soldaten in die Götterwelt des Olymp, unsere deutschen Ahnen die Helden der Wallfahrt nach Walsall verlegt. Dieses Urwissen um die Kraft und die Würde des Todes und das ewige Leben des Volkes sicheres Kraft des Blutes lebt noch fort drüben im Fernen Osten im Glauben unserer japanischen Verbündeten, die ihre gefallenen Brüder und Söhne durch die Aufnahme in den heiligen Schrein in die Reihen der Unsterblichen, der Heiligen der Nation aufnehmen.

Wenn wir nun morgen an die Gräber unserer Helden und die Denkmäler ihres Opfertodes hinstreten, dann erwarten unsere Unsterblichen nicht Tränen von uns. Wie die Reiter vergangener Jahrhunderte laßt uns unsere Trauer in hellem Dur singen, um schon in der äußeren Haltung unserer toten Helden würdig zu werden. Darüber hinaus aber wird ihr Vorbild uns allen zum verpflichtenden Gebot. Wo stehen heute nicht die Vaterlandes Opfer- helde! Sie rufen den Soldaten drüben im Osten, drunten in Afrika und draußen auf hoher See ebenso zum Opfer wie uns hier in der Heimat. Auch vor denen, die im feindlichen Bombenhagel fallen, wird einft das Gleiche gelten wie von den stummen Schläfern draußen unter den schlichten Holzkreuzen, daß sie alle fielen für des Vaterlandes Befreiung.

Sie alle reichten sich ein in den großen Zug derer, die die Jahr- hunderte herauf gefallen sind für das Leben des Volkes und die Größe des Reiches. Es ist ein stolzer Heerzug, der da angeführt wird von Armin dem Befreier, in dessen Reihen stehen die Kämpfer der Hunnenschlacht auf dem Lechfeld, der Araberschlacht bei Poitiers, der Türken Schlacht bei Wien, der Mongolenschlacht bei Wagny, der Völkerschlacht bei Leipzig. Dann folgen die Sieger von Sedan und Gravelotte, die ewigen Helden von Langemarck und schließlich die Legion derer, die in diesem Krieg die Palme der Unsterblichkeit erlangten, indem sie ihr Leben für ihres Volkes Unsterblichkeit zum Opfer brachten. Sie alle marschieren im Geiste mit, wenn wir in diesen schicksalsschweren Wochen zum entscheidenden Gang antreten. Die Weltgeschichte hätte ihren Sinn verloren, wenn aus der ausgebreiteten Saat nicht die Frucht des Sieges reifen würde. Und am Ende des bitteren Ringens wird es doch so kommen wie es der Dichter vorhergesehen, daß der Tag der Deutschen die Ernte der Zeiten bringen wird.

**Roosevelt, sein Kaffeeatz und sein Kaffee-Ertrag**

Aguardia, der Bürgermeister von Newport, ist, wie Roosevelt auf der Pressekonferenz mitteilte, eigens nach Washington gekommen um seine neueste Methode, wie Kaffeeatz am besten wiederzuverwenden sei, dem Präsidenten vorzutragen. Er habe, so wird weiter berichtet, ein altes, aus dem Jahre 1656 stammendes Rezept aus London aufgefunden, in dem es folgendermaßen heißt: Ein halbes Liter und vier Teelöffel Wasser sind zum Kochen zu bringen, und eine halbe Unze Kaffee ist hinzuzufügen. Und der mit Wasser vermengte Kaffee ist dann noch 15 Minuten lang zu kochen, wobei man die Flüssigkeit rühren muß. Am nächsten Tag könne man die Probe- dur dann mit dem alten Kaffeeatz wiederholen.

Roosevelt, dem dieses Rezept vorgelegt wurde, habe wohlwollend erklärt, daß es dazu beitragen werde, den Krieg zu gewinnen, be- dingt die staumenden Journalisten, denen wohl bei der Schilderung dieser futuristischen Gemälde das Wasser im Munde zusammen- gelaufen war.

Dieses Kaffeeatz-Rezept bringt Roosevelt auch nicht mehr in die Verlegenheit wie kürzlich, als er auf einem Festessen „ohne Kaffee und ohne Butter“ im neuesten Hotel Washingtons eine Rede hielt und dabei diesen Mangel durch ein Plus an Sprüchen erlegte. „Noch nie war der Präsident so selbstlicher“, heißt es in den Berichten. „Nitter wie die, welche Folgen unser Ziel in Tunis haben wird, näm- lich die Invasion des europäischen Kontinents“, sagte Roosevelt nach der „Time“. „Nächst hat seine Invasionsarmee in Nordafrika bis- her nie die ersten Krüge bezogen. Was weiter kommt, können wir vertrauensvoll abwarten, zumal, um mit Roosevelt zu reden, Hitler weiß ... Auch der Krieg als Ganzes ist von Roosevelt bereits ge- wonnen. „Wir sind entschlossen, den Krieg bis zum Ende durch- zuführen, bis zu dem Tag, an dem die Streitkräfte der verbündeten Nationen im Triumph durch die Straßen von Berlin, Rom und Tokio marschieren. Die einzige Bedingung, unter der wir mit einer Achsenregierung oder einer Achsengruppe verhandeln werden, ist die Bedingung, die wir in Casablanca verhandelt: Bedingungslose Unterwerfung.“ Das ist aber selbst der „Time“ unteil; sie erinnert daran, daß mindestens das „wir“ in diesem Zusammenhang nicht ganz stimmt; denn Churchill habe in seinem Bericht vor dem Unterhaus über die Casablanca-Konferenz sehr vorsichtig die Ver- antwortung auf Roosevelt abgewälzt und erklärt, Roosevelt habe es durchgesetzt, daß der Satz von der bedin- gungslosen Unterwerfung in die Erklärung aufgenommen werde. Roosevelt hat hier wieder gezeigt, daß er ein bedenken- und gewissenloser Schwärzer ist, der die Deffektivität zu düpierten versucht.

**Der „Schweizer“ in Edens Zukunft „Stizze“**

Genf, 20. März. Wie aus Washington gemeldet wird, erklärte der britische Außenminister Eden in einer geschlossenen Sitzung des Auswärtigen Ausschusses des Senats und des Repräsentanten- hauses, es sei jetzt noch zu früh, eingehende Pläne für die Nach- kriegszeit zu entwerfen. Es sei nicht so sehr erforderlich, einen de- taillierten Plan zu entwerfen, als vielmehr eine „vorläufige Stizze“, die später ergänzt werden könne. Mit den Vereinigten Staaten, Großbritannien, der Sowjetunion und Tsingung-China als Pfeiler könne der Leberbau später hinzugefügt werden. Als Eden nach dem Nachkriegsstatus Polens befragt wurde, wich er einer Antwort aus.

Was verständlich erscheint! Wie man auch verstehen kann, daß Eden die seinerzeit so hoch gepriesene Atlantik-Erklärung überhaupt nicht mehr erwähnte. Wie die „vorläufige Stizze“ aussieht, für die der britische Außenminister jetzt plädiert, wissen wir bereits und finden es in Edens Worten erneut bestätigt: Die Sowjetunion ist tragender „Pfeiler“ Europas.

Vom dem bisherigen Verlauf der Eden-Besprechungen in Washington hat der Washingtoner Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung“ den Eindruck gewonnen, daß England sich in allen euro- päischen Fragen entschlossen an die Spitze der Sowjetunion gestellt habe. Der Schweizer Korrespondent verweist in diesem Zusammen- hang auf den bekannten Artikel der Londoner „Times“, in dem die Verdrängung der sowjetischen territorialen Ansprüche nach Be- endigung des Krieges anerkannt worden war und führt dann fort, daß in Washington dieser Aufsatz als eine von London offiziell in- spirierte Abweichung von der Atlantik-Charta gewertet wurde. Nach Washingtoner Auffassungen habe die- ser „Times“-Aufsatz die Aufgabe gehabt, die inner-nordamerikani- sche Politik für den Abschluß von internationalen Vereinbarungen vorzubereiten.

**Aus Liebeskummer Selbstmord im Backofen**

Sofia. Eine Wälderstochter aus der bulgarischen Gemeinde Gornj-Bogorow, die unglücklich verliebt war, fachte den Backofen ihres Vaters bis zur Hochglut an und kroch dann hinein. Andern Tags fand man nur noch die Reste ihres Leichnams.

**„Kadoen“, ein neues Gemüse**

Den Haag. Vor einem Jahr hat man in Holland Inbauver- suche mit einem neuen Gemüse, dem „Kadoen“ gemacht. Die Pflanze wird im Frühling ausgefüt. Nachdem sie gereift ist, wird die Wurzel abgeschnitten, und in unterirdischen Höhlen angepflanzt, wo sie sich bald zu einer neuen meterhohen Pflanze entwickelt, die sehr nahrhafte Blätter liefert. Sehr gute Erfolge wurden bereits in den Mergelgruben in Südlindburg erzielt, wo der Boden be- sonders günstig für diese Pflanze ist.

**Vaters Manteltasche als Liebesbriefträger**

Como. Ein erster ehelicher Zwist entstand bei einem friedlichen älteren Ehepaar in Rom, als die Gemahlin eines Tages beim Spaziergängen im Aermelausschlag des Mantels einen Liebesbrief fand. Tagelang herrschte eine eilige Atmosphäre zwischen den El- tern, bis es die Tochter des Hauses nicht mehr aushielt und an der Türe horchte, um den Grund des gestörten Familienlebens her- auszufinden. Tränenüberströmt, mit dem Ruf „Ich war es“ brach die Tochter in die eheliche Auseinandersetzung ein. Der Brief, den die Mutter gefunden hatte, war keineswegs für den Vater, sondern für dessen Angeheften bestimmt gewesen. Vaters Mantel war der Liebesbriefträger der Weiden gewesen. Sie konnten sich auf diese Weise täglich ohne Entdeckungsgesahr schrei- ben und jeder holte sich die Antwort aus dem Aermelausschlag des im Vorraum hängenden Mantels.

**Wochenstube der Theaterkatze im Souffleurkasten**

Kopenhagen. Gerade während der Aufführung eines Schauspiels im Theater in Bränderslev in Dänemark kam die Theaterkatze, die sich im Souffleurkasten aufhielt, mit vier Jungen nieder. Im Augen- blick war die ganze Vorstellung in Gefahr, gestört zu werden. Aber es gelang noch rechtzeitig, die Katze mit ihren Jungen an einen ruhigeren Platz zu dringen.

# Französisch-Guayana der USA-Expresung erlegen

**Absfall der übrigen Besitzungen in Amerika befürchtet - Anschluss an Giraud, nicht an de Gaulle**

**Tanger, 20. März.** Frankreichs Südamerikabesetzung Guayana hat sich General Giraud angeschlossen, meldet der Rundfunk von Algier. Die Hauptstadt Guayanas ist Casenne, der berühmteste De- portationsplatz und Verbreterort des alten Frankreichs. Der Gouverneur von Französisch-Guayana, René Weber, ist zurückgetreten. Eine Anzahl französischer Beamter mit Familien haben Franzö- sisch-Guayana verlassen, und sich auf niederländisches Gebiet begeben, wo sie zur Zeit unter Kontrolle stehen.

Der Uebergang von Französisch-Guayana zur Disziplin wird am Freitagabend der Deffektivität in Sicht durch ein amtliches Kom- munique des Staatssekretariats für die Kolonien mitgeteilt. „Nach einer am 19. März beim Staatssekretariat für die Kolonien einge- gangenen Information ergibt sich, daß die Kolonien von Guayana am 17. 3. gewonnen waren, nachzugehen. Man erinnert sich bei dieser Gelegenheit der ergriffenen Loyalität, die diese Kolonien wie übrigens alle anderen Besitzungen in Amerika nach dem Waffen- stillstand und später unaufhörlich an den Tag gelegt haben. Es ist

indessen angebracht, festzustellen, daß die Kolonie Französisch-Guayana, die eine sehr geringe Bevölkerungsdichte hat (25 000 Einwohner bei einer Ausdehnung von 80 000 Quadratkilometern) jeder Verteidigungsmöglichkeit entbehrt und andererseits im Hinblick auf die Verlorung vollständig vom Ausland abgeschnitten. Nordamerika hat diese Situation ausgenutzt und in letzter Zeit unaufhörlich einen wachsenden Druck auf diese Kolonien ausgeübt. Dadurch war Fran- zösisch-Guayana einer wahren Expresung ausgesetzt, der gegenüber man leider gezwungen ist, festzustellen, daß die Agitation der fran- zösischen Disziplin vor allem aus Nordafrika ihren Teil beigetragen hat. Unter diesen Umständen und jeder Verlorung von außen her beraubt, mußte Französisch-Guayana, das völlig isoliert war, sich ergeben.

Informierte Kreise aus Washington erklären, daß der Anschluß Französisch-Guayanas an Giraud auch den Anschluß Martiniques, Guadelupes und anderer in der westlichen Hemisphäre gelegener französischer Besitzungen an die Algier-Regierung zur Folge haben könne.

# Stillelegung keine Vereinigungs- oder Planungsaktion

**Staatssekretär Landfried fordert stärkere Nationalisierung - Keine einseitige Begünstigung der Großbetriebe**

**Darmstadt, 20. März.** Dr. Landfried sprach hier über die Erfordernisse der sozialen Mobilisierung auf wirtschaftlichem Gebiet und über die Grundzüge, die die staatliche Wirtschaftsführung bei ihren Maß- nahmen leiten. Auf dem Gebiete der industriellen Erzeugung sei bereits seit langem die eindeutige Ausrichtung unserer gesamten Produktion auf die Bedürfnisse der Rüstung erfolgt. Die lebensnotwendige Verlorung der Heimatfront mit unentbehrlichen Verbrauchsgütern sei durch das Anlaufen des Rüstungsprogramms im Rahmen des möglichen sicher- gestellt. Es müsse aber eine noch härtere Nationalisierung unserer In- dustrie unter Einfluß aller technischen Möglichkeiten betrieben werden. Das bedeute nicht, daß die Produktion ausschließlich in der Hand von Großbetrieben und Konzernen zusammengefaßt werde. Vielmehr bieten gerade auch die mittleren und kleinen Betriebe nicht nur kosten-, sondern auch qualitätsmäßige Vorteile für die Gesamterzeugung. Vor Säulung von Betrieben oder ihrer Zusammenlegung müsse der Umfang und die Art des Erzeugungsprogramms neu abgemittelt und festgelegt werden.

Bei der Vielgestaltigkeit der Wirtschaftsstruktur in den einzelnen Gauen sei es unumgänglich, alle diese Aufgaben von zentraler Seite zu lösen, weshalb nur allgemeine Richtlinien gegeben und die örtliche Kommissionäre geleitet wurde. Es wäre falsch, wenn man in der Zili- legung von Betrieben des Handels und Handwerks eine all- gemeine Vereinigungs- und Planungsaktion auf diesem Wirtschaftsbereich sehen wollte. Die Zusammenfassung soll vielmehr ausschließlich seines Betriebes Betroffene werde die Verdrängung zur Führung seines Unternehmens und damit die Möglichkeit behalten, sein Unternehmen bei Eintritt normaler wirtschaftlicher Verhältnisse wieder zu eröffnen. Es sei jetzt nicht die Zeit, nach neuen Formen der Verteilung zu suchen.

und an die Stelle geschlossener Betriebe andere Verteilungsformen zu legen.

Schwieriger als auf dem Gebiete des Einzelhandels liegen die Ver- hältnisse im Bereich des Außenhandels, da bei allen Betriebs- schließungen auf diesem Gebiete von der laienhaften Außenhandels- leitung ausgegangen werden müsse. Systematisch betriebene Eröffnung neuer Märkte auf dem Kontinent für deutsche Lieferfirmen werde zu beachtlichen Erfolgen geführt. Der hier beschrittene Weg werde weiter ausgebaut werden.

In Zukunft müßten die Stilllegungsmöglichkeiten mit einer sehr langen fälligen Nationalisierung unserer Wirtschaft verbunden werden. Es laße sich nicht mehr verantworten, wenn an kleinen Plätzen mehrere Großbetriebe nebeneinander weiterbestehen, in Großstädten ein übergroßes Netz von Depotsstellen aufrechterhalten bleibe und Geschäftsstellen und Sparkassen an kleinen Plätzen in un- fruchtbarer Weise überleben ließen.

Schlüssiglich der Präsidenten erklärte der Staatssekretär, daß ein geregelter, durch die verantwortlichen Vorgesetzten geleiteter Ver- kehrverkehr auch im Kriegs- nicht zuletzt im Interesse der Kriegs- finanzierung, unentbehrlich sei. Auch auf dem Gebiete des Warenverkehrs seien Einschränkungen vorzunehmen worden, so z. B. eine Beschränkung der Vorkaufsrechte, die allen berechtigten Wirtschaftskreisläufen, die die Vorkaufsrechte und Verkäufer am einfachsten und schnellsten zum- menföhren, würden bei einer Säulung der Vorkaufsrechte den Banken gezwungen sein, in einem unähnlichen Verfahren Interessen für die zum Verkauf angebotenen Waren zu suchen. Die Folge wäre eine un- faire Kursentwicklung, die logar ein Schwarzhandel mit Wertpapieren. Die staatliche Wirtschaftspolitik habe somit über die Vorkaufsrechte die besten Handhabe, unerwünschte Kursentwicklungen zu unterbinden.

# Aus aller Welt

**Das Vermögen im Totenhemd**

Paris. In Cables d'Orme in Frankreich erklärte ein Pächter auf seinem Totenhemd, daß er sein ganzes Vermögen mit ins Grab nehmen werde. Die Erben nahmen das nicht ernst, nach seinem Tode suchten sie dann aber vergeblich nach der Erbschaft. Schließlich ließen sie die Leiche wieder ausgraben, und tatsächlich fand man zwischen dem Totenhemd und einer Unterleibung des Verstorbenen über 50 000 Franken versteckt.

**Sich beinahe an Wasser - totesoffen**

Breßburg. In Bartsdorf in Mähren schlossen zwei junge Bur- schen eine Wette um den Betrag von RM. 50.— ab, den der Ge- winnen sollte, der auf einen Sitz 20 Liter Wasser austrinkt. Einer von ihnen verlor, nachdem er acht Liter Wasser austrinken hatte, das Bewußtsein. Der Zweite brachte es immerhin bis auf elf Liter, mußte dann aber ebenfalls „aufgeben“, weil er von heftigen Unterleibschmerzen befallen wurde. Die beiden Burschen mußten ärzt- liche Hilfe in Anspruch nehmen.

**Bruchoperation mit 93 Jahren**

Prag. Im Krankenhaus zu Pilsen im Protektorat unterzog sich eine 93 Jahre alte Patientin einer Bruchoperation. Die Operation verlief glücklich, und die große Frau kann ihrer baldigen Genesung entgegensehen. Die Ärzte meinen, daß der glückliche Ausgang vor allem dem starken Lebenswillen der Patientin zuzuschreiben sei.

**Mehl als Konserve**

Budapest. Einem ungarischen Chemiker soll es nach langjährigen Versuchen gelungen sein, Mehl unbegrenzt haltbar zu machen und richtige Mehlkonserven herzustellen. Der Vorteil dieser neuen Kon- serve ist der, daß keine Zusätze erforderlich sind, daß das Mehl be- liebig lange Zeit aufbewahrt werden kann und keine seiner un- springlichen Eigenarten verliert. Infolge der Konservierung ver- mindert sich der Raumumfang des Mehles um rund die Hälfte, was bedeutende Ersparnisse bei Transport und Lagerung bedeutet.

# Stelle Aufwärtsentwicklung bei den Volksbanken

Nach dem Geschäftsbericht der Zentralstelle süddeutscher Volks- banken AG. verzeichnen die Volksbanken im Jahre 1942 eine lebhaftere Aufwärtsentwicklung und eine weitere geschäftliche Ausweitung. So überstiegen die den Zentralstelle angeschlossenen 260 süddeutschen Volksbanken die gesamten Betriebsmittel um 10,4 Prozent die Bilanzgrenzen; sie stiegen um RM. 267,2 Millionen bzw. um 36,2 Prozent auf RM. 1.151.529.000.—. Die Sparanlagen nahmen um RM. 173,3 Millionen oder 33 Prozent auf RM. 683,1 Millionen und die täglich fälligen Gelder um rund RM. 71 Millionen oder 27,2 Proz. auf RM. 331,9 Millionen zu. Die zugeflossenen Mittel betragen die in Bankguthaben, die nahezu ausschließlich der Zentralstelle zugewiesen wurden und in Wertpapieren, bei denen es sich fast ausschließlich um Reichsrente handelt. Das Gesamtpassivum wuchs um RM. 84,3 Millionen eine Zunahme von 11,6 Prozent auf. Die Vermehrung der Rück- stände hat aufgehört, sie haben sich um RM. 2,5 Millionen auf RM. 233,7 Millionen leicht erhöht und machen 20 Proz. der Bilanzsumme aus. Die Landesversicherungsanstalten weisen ebenfalls eine günstige Entwicklung auf; über sie werden zahlreiche Bank- wörter in die Bilanzpositionen eingeschaltet. Auch die sonstigen Spareinrichtungen des Landesverkehrs und des Handels sind mit Erfolg in der Kriegswirtschaft tätig und leisten wertvolle Dienste bei der Warenverteilung.

In Auswirkung dieser erfreulichen Entwicklung bei den Volksbanken und sonstigen Genossenschaften ist bei der Zentralstelle wieder eine erhebliche Geschäftsausweitung festzustellen. Die Umsätze betragen nunmehr RM. 6,3 Milliarden. Die Bilanzsumme erhöhte sich um RM. 103,5 Millionen oder 51,3 Prozent auf RM. 305,3 Millionen; darunter die Einlagen der Volksbanken um über 53 Prozent auf RM. 293,7 Millionen. Der Gewinn des Jahres 1942 betrug vor Abzug der Steuern die Bilanzsumme 342.577,01 (gegen RM. 239.347,34 im Vorjahr) und die Sondererträge erbrachten je RM. 100.000.— (i. V. je RM. 50.000.—), wonach der Reingewinn, über den die Hauptversammlung zu verfügen hat, noch RM. 122.577,01 betrug (einschl. Vortrag aus 1941 mit RM. 35.547,34). Es wird vorgeschlagen, eine Dividende von 4 Prozent zu verteilen und RM. 37.757,01 auf neue Aktien vorzutragen. Der Unterhaltungsbeitrag wurde wieder ein Betrag von RM. 40.000.— zugewiesen. Die Entwicklung der Zentralstelle im neuen Jahre wird — soweit sie schon heute zu übersehen ist — ebenfalls einen gün- stigen Verlauf nehmen.

# Pakete für Kriegs- und Zivilisefangene

Es sind vielfach begriffliche Fragen danach entstanden, wie lange es denn dauert, bis ein deutscher Kriegsgefangener oder Zivilisefangener in Liebesbriefe das Paket tatsächlich in die Hand bekommt, das ihm aus der Heimat zugehört wird. Das Amt Auslandsdienst des Deutschen Roten Kreuzes macht jetzt Mitteilungen hierzu. Sie beziehen sich auf Kriegsgefangene und Zivilisefangene. Danach beantragt das Kreuz den Paketen in Britisch-Indien durchschnittlich fünf Monate, doch ist in Einzelfällen die Laufzeit bedeutend kürzer, etwa drei Monate. Die Liebesbriefumschauer der nach England vertriebenen Pakete beträgt im Durchschnitt zwei Monate, der nach Kanada gerichteten Pakete beträgt etwa drei Monate. Die vorläufige bekannte schnelle Kritik für Kanada ist zwei Monate 18 Tage. Ritz den Weg nach Australien dreieinhalb Monate, obwohl auch hier bereits schon nach einem Monat der Adressat erreicht war. Als zur Auslandsabteilung der Pakete in Südafrika vertrieben zwei bis sechs Monate, im Durchschnitt dreiein- halb Monate. Die längste Zeit, bis der Brief in der Hand der Besatzen- den ankommt, beträgt vier Monate, doch ist in Einzelfällen die Laufzeit bedeutend kürzer, etwa drei Monate. Die Umschauer der Pakete mit etwa sechs Monaten, obwohl auch hier schon in drei Mo- naten der Empfänger erreicht war. Bei den weiteren Reisen und der Kriegsmächte komplizierten Beförderung muß man also für Pakete dieser Art Geduld aufbringen.

# Neuregelung des Pferdereifens

Der Reichsbauernführer hat im Einvernehmen mit dem Reichsfor- mular für die Preisbildung und Währung vom 10. März 1943 eine An- ordnung erlassen, wonach außer für Anstalts- und für alle Fohlen und Fuchtschwebe Schätzpreise festgesetzt werden. Gestaltlich sind die Landes- bauernschaften anzuerkennen worden, das Anbrennungsrecht für alle An- stalts- und Fuchtschwebe der Anstalts- anzuwenden. Danach müssen alle verkauflichen Pferde bei den ausländischen Preisbauernschaften zum bei den Anstaltsbauern anzurechnen werden. Ein freibewerteter Verkauf von Fohlen und Fuchtschweben ist nicht gestattet. Die Maßnahme dient der Preisüberwachung und der gleichmäßigen Verlorung aller Bedarf- gebiete mit Pferden.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Haupt- mann Hans Saup in a. n. Führer eines Probieren-Regiments, Hauptmann Karlmut Silitzer, Sanitätskommandeur in einem Jäger-Regiment; Oberleutnant Rud. Wolf, Batterieführer in einem Artillerie-Regiment; Oberleutnant Hans Wolff, Kommandant in einem Grenadier-Regiment; Oberfeldwebel Ewald Götsch, Zugführer in einem Panzer-Grenadier-Regiment.

Generoberst Nikolaus D. Falkenhahn, Oberbefehlshaber einer Armee, bildet in diesen Tagen an eine Abklärung, in Krieg und Frieden erfolgreiche militärische Laufbahn zurück.

Generalleutnant Sir A. N. Keith von der britisch-indischen Armee ist in japanische Kriegsgefangenschaft geraten.

Verlag und Druck: Badische Presse Grenzmarkt-Druckerei und Verlag GmbH, Verlagsteil: Arthur Reichs-Sontheimer-Druckerei, Dr. Carl Colbat, Spedner in Karlsruhe.

# Hinter den Kulissen der „Vermittlungsreise“ Edens

Sp. Karlsruhe, 20. März 1943

Jedesmal wenn ein englischer und ein amerikanischer Minister den Fuß unter den gleichen Tisch stellen, tut die Feindpresse so, als ob an diesem Tisch nun das Generalrezept für den Sieg über die Achse und die Neuverteilung der Welt ausgebrütet werden würde. Auch beim Eintreffen des englischen Außenministers Eden in USA, begann dieses Kulissenpiel, das der Welt die Illusion der anglo-amerikanischen Ueberlegenheit vorspielen soll. Nur ergab sich diesmal gleich von Anfang an die Frage, ob es sich bei diesem Kulissenpiel nur um einen gewöhnlichen Regietrick für schöne Wochenendausstellungen mit dem „schönsten Minister der Welt“ oder um die Einleitung eines Weltendramas handelt mit einem dritten Weltkrieg im letzten Akte.

Das eine steht jedenfalls fest, daß mindestens die erste Szene dieses Schauspiel voll nahezu grotesken Spannungen und Verwicklungen war. Was war vor sich gegangen? Die Spannung zwischen dem sowjetischen und dem amerikanischen Verbündeten Englands hatte vor 8 Tagen einen kaum mehr zu überbietenden Grad angenommen. Votchschafer Standen hatte die Sowjets offen der Unantbarkeit und der Unwahrscheinlichkeit, ja noch mehr, des Anstrebens unantbarer Ziele bezichtigt. Durch den diplomatischen Vertreter der USA, war Stalin vorgehalten worden, daß er den Krieg allein gewinnen wolle, obwohl er ihn nicht allein führen könne, daß Stalin nicht nur militärische Geheimnisse vor seinen Verbündeten habe und daß man sich einen Vers darauf machen könne, was mit den an die Sowjets gelieferten Waffen geschehe, wenn diese nicht an die Front weitergeliefert würden. Das war deutlich! In diese vor aller Welt erhobene Anklage fiel nun Wallace's drohendes Wort vom dritten Weltkrieg unter den Verbündeten von heute. Statt daß nun Roosevelt mit einem aufblühenden Blick diese Wollenballung zerteilt hätte, hülfte er sich auf der Pressekonferenz nach dem Motto, daß keine Antwort auch eine Antwort ist, in die seltsamen Schweigen. Auch Außenminister Hull vermied es, sich irgendwie zu seinen Diplomaten zu distanzieren; nur seinen Stellvertreter Sumner Welles schickte er mit einer diplomatischen Floskel vor.

Im Kreml herrschte die Luft. Sollten die Amerikaner am Ende das schöne Konzept verderben, das mit England bereits zu Verheißungswort eingedebelt war? Mit grimmiger Miene zog Stalin die Urkunde des am 20. Jahre bemessenen sowjetisch-englischen Vertrages aus der Schublade hervor. Das war zwar erst der garantierte „kleine Finger“; aber nach diesem Finger hieß es nun zu greifen, wenn man die ganze Hand zu fassen bekommen wollte: England mußte in die drohende Bedröhung der alliierten Front springen und Molotow sollte schleunigst wieder in das ihm sonst so verhasste Flugzeug steigen, um von London aus die amerikanischen Vorkämpfer zu glücken. In jenem London, wo überdies jene polnischen und jene jugoslawischen Emigrantenhäuptlinge saßen, mit denen Molotow noch ein besonderes Verhältnis zu rufen hatte.

## Eden floh vor Molotow nach Washington

In London löste die bolschewistische Selbsteinladung einen wahren Schok aus. Man hatte noch zu gut jenen herbitlichen Nachmittags in Erinnerung, an dem Molotow, ohne eine amtliche Einladung abgewartet zu haben, mit gelbem Gesicht auf dem Londoner Flughafen zu einem Langstreckenflugzeug geliefen kam und das Land nicht eher verließ, bis er den Zwanzigjahrespakt in der Tasche hatte. Vor einer weiten Ueberbrückung gleicher Art half nur ein Mittel: Die Flucht Edens nach USA. Churchill nahm die Tatsache, daß schon seit den Tagen von Casablanca von einer Reise seines Außenministers nach Washington gesprochen worden war, zum Vorwand, um Eden noch vor einem zu gefährlichen Abflug Molotows aus Moskau in seinen „Commando“-Bomber, von dem Schimmel loeber im Unterhaus seufzte, daß er mit allem Komfort der herrschenden „Klasse“ ausgestattet sei, zu sehen und ihn in Roosevelt's Lager zu schicken. Nur so konnte er hoffen, einer neueren noch weitergehenden Verpflichtung an die Sowjets und der öffentlichen Vorstellung als sowjetischer Vorreiter auszuweichen und zunächst einmal den amerikanischen Verbündeten zuzuliegen. Denn diesem war es seinerzeit, als Molotow die Unterfertigung Englands erzwang, gelungen, außerhalb des anglo-sowjetischen Vertragsnetzes zu bleiben.

In Washington war man über Edens plötzliche Ankunft einigermaßen betroffen. War doch der „Commando“-Bomber so vorzeitig angebraut gekommen, daß ein großer Teil der amerikanischen Verhandlungspartner bis hinauf zum Außenminister Hull noch auf Erholungsurlaub meiste und erst nach Washington in aller Eile heimgezitiert werden mußte. Wenn aber Eden gelaubt hatte, er würde

im Weißen Hause schon den Füllfederhalter geädelt vorfinden, mit dem hinter den Namen Stalins und Churchills auf dem Bündnisprotokoll nur noch der Name Roosevelts hätte gesetzt zu werden brauchen, so bewegte er sich in einer großen Illusion.

## Was soll Roosevelts Unterschrift „kosten“?

Es genügt Roosevelt nicht wie seinem Freunde Churchill, daß Stalin ihm für die Preisgabe Europas die Blutlast seines Krieges abnimmt, er erwartet vielmehr „handsfeste Gegenleistungen“ für seine Unterschrift. Hat Churchill ihm das Empire verpfändet und ihm bereits 200 Stützpunkte darin eingeräumt, so erwartet er auch von Stalin solche Pfänder. Er hat es ihm bereits schwer angekreidet, daß er droben in der Artiz auf sowjetischem Boden keine Flugstützpunkte zur Sicherung der Kurmanik-Gebirgskette erhielt; aber noch weit härter ist der Appetit auf ostibirische oder transkaspische Stützpunkte in der Nähe des Ozeans. Das ist der einzige Grund, warum Roosevelt den Sowjets gegenüber sich anders wie Churchill auf die Hinterfüße stellt.

## Ein großer Bluff als Zwischenspiel

Um seine ausweichende Taktik zu bemänteln, spielte er seinem Geiste Eden ein echt amerikanisches Theater. Drei Tage nach seiner Ankunft im Weißen Hause erschienen nämlich dort im Vorzimmer des Präsidenten vier Senatoren, zwei Demokraten und zwei Republikaner, mit einem Plan von acht amerikanischen „Großzügigkeiten“. In fünf Punkten sollte die amerikanische Politik für die Kriegs- und Nachkriegszeit vertraglich festgelegt werden und zwar gleich für alle Zukunft. Praktisch heißt das, daß die jetzige Roosevelt-Politik auch für die Zukunft bestimmend sein sollte, ungeachtet etwaiger demokratischer „Eventualitäten“. Das warnende Vorbild war Roosevelt dabei sein Vorgänger Wilson, dem, als er als „Sieger“ aus Europa zurückkehrte, der Senat im Jahre 1922 die Ratifizierung des Versailler Vertrags verweigerte. Die Absichten, die man in USA, noch vor einem Vierteljahr hegte, daß der Krieg noch in diesem Jahre zu Ende gehen würde, haben sich als trügerisch erwiesen. Eden selbst erklärte bei seiner Ankunft, daß der Krieg länger dauern könne als man gelegentlich anzunehmen geneigt sei. Und Spaniens Caubillo ist in seiner Cortesrede in diesem Punkt noch deutlicher geworden. Die Chance seines Lebens, von der Roosevelt geträumt hatte, daß er noch in seiner zweiten Präsidentschaft am Friedenskonferenztag das Präsidium führen und den Weltentrichter steuern könne, ist damit in das Dunkel der Zukunft verschwunden. Es steht vielmehr zu erwarten, daß auch die Präsidentschaft von 1944 noch eine „Kriegswahl“ sein wird. Aber selbst wenn Roosevelt ein viertes Mal gewählt werden würde, wäre es die große Frage, welchen außenpolitischen Weg der gleichzeitig neu zu wählende Kongreß einschlagen wird. Vor allem aber ist der Präsident von seinem Senat abhängig, dessen Zweidrittelmehrheit er zur Genehmigung von Staatsverträgen braucht. Das Votum der vier Senatoren sollte keinen geringeren Zweck erfüllen als all diesen Eventualitäten vorzubeugen und Amerikas Zukunft an Roosevelts Kette zu legen.

Wierig stürzte sich die anglo-amerikanische Presse auf dieses Projekt, um allerdings wenige Stunden später zu entdecken, daß es ein Bluff, ein riesiger amerikanischer Bluff war, den man hier dem englischen Geiste vorhielt. Hatte man sich zunächst vorgerechnet, was der alte Völkerbundhygienologe Eden sich eine so hohe Einheitsformel würde kosten lassen und was gegen sie von dem englischen wie dem sowjetischen Verbündeten wohl einzuhandeln wäre, so zerfiel die schöne Formel bei näherem Zusehen wie Besel zwischen den Fingern. Roosevelt, dieser alte Routinier der parlamentarischen Tricks stellte betroffen fest, daß die vier biederen Senatoren, die er vorgeführt hatte, die Sache nicht richtig angepaßt hatten. Statt einer beherrschbaren Raummehrheit, mit der alles und nichts gelangt werden wäre und aus der aber praktisch alles hätte herausgelassen werden können, was Roosevelt hätte hineinlegen wollen, präsentierten die Vier einen genau detaillierten „Generalplan“, der niemals im Senat eine Zweidrittelmehrheit hätte erwarten können. Der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses schickte die vier Biederer wieder nach Hause mit dem Befehl, daß ihr ganzer Plan noch einmal „umgeschrieben“ werden müsse. Für die Arbeit des „Umrebligierens“ holte sich Roosevelt seine alten Formelfansler aus den Kulissen und taufte diese obstruierende Tafelrunde, weil sie am Donnerstag zum erstmalig zummaltrat, das „Donnerstagkomitee“. Amerikanische Blätter aber halten sich bei diesem Rettungsversuch nicht einmal mehr auf, sondern demaskieren den Bluff noch dahin, daß ja das neue Parlament von 1944 überhaupt nicht durch Be-

## Welt-Clearing verdrängt den Gold-Standard

Bern, 20. März. Der britische Schatzkanzler Sir Kingsley Wood gab die Herausgabe eines Weißbuches über den Keynes-Plan bekannt, der als Diskussionsgrundlage für eine neue Währungsordnung dienen sollte. Damit ist die Währungsdiskussion in eine neue Phase getreten, wenngleich der amerikanische Plan, der von Harry White ausgearbeitet wurde, noch streng geheimgehalten wird und bisher erst dem britischen Schatzamt zugestellt wurde. Die Financial News schreibt, die Tatsache, daß die Währungsfachleute mehr und mehr dem Gedanken eines vielseitigen Clearings zuneigten, stelle eine umwälzende Abkehr von dem dar, was früher als orthodox gegolten habe. Es sei überraschend, wie viele Leute sich offenbar damit abfinden, daß das internationale Währungsclearing ein bedeutender Bestandteil des Wirtschaftssystems werden soll. Der Manchester Guardian äußert, der Gedanke, eines Weltclearings sei mit dem Goldstandard nicht zu vereinbaren. Man könne ruhig voraussetzen, daß das Gold seine frühere beherrschende Stellung nicht mehr zurückerhalten werde.

## Von Weiten zu Tode mißhandelt

Rom, 20. März. Der ehemalige Sekretär des Großmufti von Jerusalem, Me'ud El Gami starb in einem Konzentrationslager an den Folgen der ihm von den Engländern zugefügten Mißhandlungen.

Schlüsse des jetzigen Parlaments festzulegen ist. Ueber dieser kleinen Gaudelerei sind heute acht Tage des „Staatsbelauges“ Edens vergangen.

## Auch heute nicht weiter wie in Casablanca

Dieser Vereinstfall ging dem eifernen Herrn des Foreign Office offenbar schwer auf die Nerven. Er verjagte es daher, mit dem Rücken gegen die sowjetische Wand, den starken Mann zu spielen und ließ durch bekannte Kanäle in der „Newport Herald Tribune“ die deutliche Drohung verbreiten, daß die Downingstreet die englisch-sowjetischen Interessen stärker fände als die englisch-amerikanischen. Und wenn dies noch nicht genügt, dem brachte er noch dazu in der „Newport Times“ zu wissen, daß England in allen europäischen Fragen nicht etwa auf seinen Vertrag mit Amerika pochte, sondern auf sein 20jähriges Bündnis mit Moskau. In Moskau hat man dieses Schwörtwort bereitwillig aufgegriffen und es ist nur eine Besätigung dessen, daß der von Roosevelt injizierte Standbeh-Vorstoß nichts genügt hat, wenn die „Fraboda“ wie ein trotziger Schuljunge trotz des amerikanischen Tadelns feststellt: „Die Sowjetunion trägt allein die ganze Last des Kampfes gegen den Faschismus.“ Roosevelt wollte natürlich auch daraufhin die Antwort nicht schuldig bleiben: er ließ durch seinen Vertrauensmann und Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses, Connally, erklären, daß die alte Forderung einer Dreierkonferenz Roosevelt-Churchill-Stalin „nicht zweckmäßig“ sei. Das heißt also: in Washington ist man nicht weiter wie in Casablanca gekommen, jeder spricht in dem Lager seine eigene Sprache. Gnod erat demonstrandum. (Und dabei hat Vizepräsident Wallace schon die ersten russischen Sprachstunden bei Witomov-Finkelstein genommen, um mit Stalin in dessen eigener Sprache sprechen zu können!)

## Imperialistische Geschäfte auf Europas Rücken

Die Folgerungen aus dieser Situation sind klar: Stalin führt seinen eigenen Krieg und Roosevelt führt eben seinen eigenen Krieg, während England froh ist, wenn ihm Stalin mit seinem Kampf das „Ueberleben“ ermöglicht. In praxi heißt das: England denkt nur an seine Rettung, an die Rettung seines Empires durch die Sowjets gegen die Achse wie auch gegen Amerika. Die Schlüssel-Europas, die es dank einer raffinierten „Gleichgewichtspolitik“ ein paar Jahrhunderte in Händen hielt, hat es den Sowjets abgetreten. Für die Amerikaner hinfiederum bedeutet der Kontinent nichts als einen notorischen Hexentessel; Amerika erwartet vielmehr für die Konzessionen, die es nach dem englischen Vorbild den Sowjets in Europa machen soll, ähnliche Konzessionen auf sowjetischem Boden. Auf jeden Fall hätte Europa die Rechte zu zahlen, für die englisch-sowjetischen wie für die amerikanisch-sowjetischen „Geschäfte“. Das junge Europa aber lehnt es ab, das Handelsobjekt der amerikanisch-sowjetischen Weltherrschaftsmacher abzugeben. Mögen sie ihren Weltkrieg Nr. 3 unter sich ausmachen! Mit seinem Freiheitskampf wird Europa die Voraussetzungen schaffen, daß es in seinem Lebensraum künftig weder von englischen oder amerikanischen und erst recht nicht von bolschewistischen Machtgelüsten beeinträchtigt wird.

# Explosion in Raum 5

41 Roman von H. H. Hansen  
Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Schneider, Gröbenzell b. München

## Die Stadt ist fern und vergessen

Die Wagen fanden im Schatten einiger Bäume ihren Platz. Im Handumdrehen waren die Koffer neben ein Weibengestühl getragen. Dann verschwand die junge Dame rechts, die Herren links im Walde und kamen alsbald in Badeanzügen wieder zum Vorschein. Theo Kammin ragte aus den anderen hervor wie ein früherer Bergfried zwischen Erkerhäusern. Karla war beinahe verblüfft über seine ideale Ahtetenfigur, wie sie jeder Bildhauer zeitweilig zum Modell ersieht. Der Kommissar war sich dessen beinahe bewußt. Von Jugend an galt es ihm selbstverständlich, stets den stärksten Mann in der ganzen Runde zu stellen, so daß er auch heute keineswegs geneigt war, Vergleichsleistungen sich und den übrigen anwesenden Männern zu ziehen.

Während Karla vertieft diese Gestalt musterte, der sie an die Schöpfungen Michelangelos erinnerte, denen sie auf einer Italienfahrt begegnet war, gab sich Theo Kammin gar keine Mühe, sein Entzücken über das Mädchen zu verbergen. Zwar reichte sie ihm nur bis zur Brust, war aber dafür straff wie eine Stahlfeder, biegsam wie eine Gerte und prächtig durchtrainiert, ohne daß übermäßige sportliche Betätigung ihren Gliedern die Weichheit genommen hätte.

„Erst ein Bad!“ schrie sie über die Wiese, um ihrer Verlegenheit Herr zu werden, und lief behende und wieselschnell hinunter zum Strand, spritzte taubend blühende Tropfen aus dem stillen Wasser auf und warf sich dann in den See. Kammin war der erste, der ihr folgte. Sein Lauf bewies, daß es verfehlt ist, in übergroß gewachsenen Männern Schwerefälle zu suchen.

Mit wenigen Schritten hatte er Karla eingeholt, obwohl sie schnell vorwärts strebte und eine sehr sichere Schwimmerin war. Hinter ihnen folgten die anderen. Nach zehn Minuten kommandierte das Mädchen leise. Sie fanden sich nacheinander wieder auf der Wiese zusammen, trockneten sich ab, wechselten die nassen Anzüge gegen trockene und setzten sich erwartungsvoll im Kreise zusammen, während Karla mit einer ihrer Freundinnen zwei Koffer auspackte, dem einen Tassen, Teller und Besteck entnahm, aus dem anderen eine Fülle von Spewaren holte und sehr schnell eine verlockende Frühstückstafel aufbaute. Kaffee war heiß und trinkfertig vorhanden. Jeder griff zu und verzichtete darauf, sich erst nötigen zu lassen.

Theo Kammin ah mit wachem Behagen. Neben ihm saß das Mädchen, das seine Junggeselle geistig umgestürzt hatte. Sie legte ihm die Schenkel auf, gab Kaffee nach und freute sich über seinen trüglichen Dunst. Nach dem Kaffee war Plauderstunde. Ohne daß er es beachtete und sogar recht wußte, wurde Theo Kammin Mittelpunkt des kleinen Kreises. Alle waren furchtbar neugierig auf seine Erzählungen aus seinem Beruf. Hundert Fragen drangen auf ihn ein, bis er endlich lachend abwehrte. Jetzt seien die anderen an der Reihe mit Erzählen.

Er kam ihnen in dieser Morgenstunde näher, als tagelanges Beisammensein in der Stadt es vermocht hätte. Sie waren Karlas Freunde und Freundinnen und schienen ihm schon aus diesem Grunde liebenswert. Kameradschaftliche Verbundenheit umschloß die acht Menschen, ließ unnütze Schranken fallen und wirkte sich in lustigen Redereien aus, denen bald darauf eine ausgelassene Jagd folgte, in die erit Karla einige Ordnung brachte. Man spielte beinahe vergessene Spiele aus Kindertagen, benahm sich dabei alles andere als geistig und würdig.

Die herausragende Hitze des Tages und etwas Müdigkeit zwang zur Ruhe. Man suchte den Schatten auf und döste vor sich hin. Ein leiser Wind ging durch die Wipfel der Bäume und ließ Halme der Gräser schwanfen. Irgendwo kitzelten Heuläufer. Ueber den See flogen Enten und stelen polternd ins Schilf des Ufers. Die Stadt war fern und vergessen.

Das Brautpaar hatte etwas abseits unter einer schlanken Erle gelegen und lachend geplaudert. Jetzt fanden die beiden jungen Menschen auf, schlenderten am Ufer entlang und verloren sich zwischen See und Wald. Theo Kammin dachte Luft, es ihnen nachzutun. Er wollte sich zweimal um sich selbst, bis er neben Karla lag.

„Wollen wir nicht auch einen kleinen Spaziergang machen, Fräulein Kobelt?“

„Lieber nicht“, lächelte sie. „Ich bin unglücklich träge.“

Trotz der Sanftheit dieser Antwort klang sie entschieden, so daß er keinen neuen Versuch wagte, sondern wieder auf die alte Stelle zurückdriftete, die Augen schloß und überlegte, ob er böse sein sollte. Dazu hatte er jedoch kein Recht, wie ihm seine bessere Einsicht sagte. Er verjagte nun, sich vorzustellen, wie Karla Kobelt als Frau Kammin schalten und walten würde, und schloß darüber ein. Erst als in der Nähe Geschnur klapperte, wurde er wieder wach, setzte sich auf und blinzelte in die Lichtfülle hinein.

Karla hatte zwei Köcher angezündet und Töpfe darauf gestellt. Neben ihr hatte eines der anderen jungen Mädchen und half. Die ersten Dünste kochender Nahrung zogen durch die Luft. Das Lichte nach und nach die Männer herbei. Theo Kammin spürte Hunger und folgte den anderen. Sie standen zu drei aufrecht um die hockenden Mädchen, zwischen denen es in den Töpfen schmorte.

„Es wird nur gewärmt und ist bald fertig“, verkündete Karla. „Dem Gerüche nach ist es Hammelbraten“, stellte einer der Herren fest.

„Dazu braucht man keine feine Nase“, wurde er abgetrumpft.

Vorher gibt's eine Gemüsesuppe, zum Braten junge Bohnen und Kartoffeln. Wer seinen Teller brav leer ist, bekommt auch Kompott.“

„Ich esse zwei Portionen und möchte auch doppelte Kompotttration haben“, erklärte Theo kategorisch.

„Es ist genug für alle da.“ Karla wurde energisch. „Außerdem kann ich tophigende Männer nicht leiden. Reht marh!“

Niemand gehorchte dem Befehl. Da schwang Karla drohend einen langstieligen Wössel und drang auf die Dreie ein. Sie flohen mit lautem Gelächter, durch das die irgendwo in der Nähe weidenden Verlobten aufmerksam wurden und ebenfalls herbeikamen.

Trotz Redereien und Zwischenfällen wurde das Essen zur rechten Zeit fertig. „Wer hat das gekocht?“ fragte Theo neugierig.

„Unser Mädchen“, antwortete Karla schnippisch und ärgerte sich, daß die auswärtige Freundin verbeßerte. „Mein, du selbst. Gestern hat sie nämlich noch bis Mitternacht in der Küche gestanden, um alles fertig zu kriegen.“ Diese Erklärung war ausbrüchlich an die Adresse Theo Kammins gegeben.

Er lachte behaglich. Jetzt schmeckte es ihm beinahe noch besser. Sein Lob war gewichtig, als er den Teller hinstellte, um Fleisch, Gemüse und Kartoffeln zu empfangen. Karla sah ihn dabei jedoch nicht an, als wolle sie seinen Blick vermeiden.

Nach dem Essen boten die Herren gemeinsam ihre Abwaschkünte an, die zu ihrem geringen Kummer abgelehnt wurden. Der See spülte die größten Reste weg, und das andere würde zu Hause erledigt. Alle fühlten sich neu gestärkt und unternehmungslustig. Sie packten ihre Sachen auf einen Stapel und wanderten zusammen in den Wald. Theo Kammin fiel ein, daß Karla gut singen konnte und bat sie um ein Lied. Sie weigerte sich allein zu singen und bestand darauf, daß alle mittun müßten. Der Chor geriet aber schnell ins Wanken. Die Stimme des Kommissars war derart laut und jubelnd wenig melodienfest, daß er wie ein Sprengkörper im Liede wirkte. Die anderen hörten auf, lachten und verulken ihn.

Erst nach weit einer Stunde kehrten sie zurück. Ihre Körper waren heiß von der Sonne und verlangten Kühlung. Vorsichtig stiegen sie ins Wasser, weil die Mägen noch verdächtig voll waren und schwammen dann mit besonderem Genuß.

„Wer macht mit bis zum anderen Ufer?“ schrie Theo Kammin. Nur zwei Stimmen antworteten mit ja. Die eine gehörte Karla, die andere einer ihrer Freundinnen. Der See war an dieser Stelle weit über einen Kilometer breit. Sie schwammen in ruhigen Stützen und brauchten eine geraume Zeit, bis sie hinüberkamen. Drüben deutete sich die Wiesenfläche sehr weit. Der Wald stand in der Ferne wie eine dunkle Mauer. Obwohl der unternehmungslustige Kommissar darauf drängte, auch noch dorthin zu wandern, fand er keine Gegenliebe. Sie setzten sich an eine steile Stelle des Ufers und sahen hinüber. Mit einem schmetternden Schrei machte sich Kammin bemerkbar. Die Zurückgebliebenen hörten anscheinend den Ruf. Sie winkten mit den Armen. Zu hören war jedoch nichts von ihnen. Offenbar reichte die Kraft ihrer Lungen zur Ueberbrückung dieser Entfernung nicht aus.

Fortssetzung folgt

Er war von meiner Kompanie

Von Walter Michel

Es ist spät am Abend. Im Haus ist alles zur Ruhe gegangen. Tiefe Dunkelheit steht vor meinem Fenster. Im kleinen Vorgarten knarren die entlaubten Pappeln.

Ich sehe am Tisch, die Regimentsgeschichte vor mir aufgeschlagen, und wende langsam Blatt um Blatt: — Es starben den Heldentod fürs Vaterland 3931 Mann, Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften.

September 1914. \* Schabenen. Stolz wie ein Adler kreist ein deutscher Flieger über der zerstörten Erde. Deutlich ist das schwarze Kreuz auf der Unterseite der Tragflächen zu erkennen. Da — eine Kugel — ganz langsam pendelt sie zu Boden. Wo wird sie niederfallen? ... Wange Augen spüren. Wo wird sie ... Man vergißt das Schießen. Die Meldung fällt zwischen deutsche und russische Gräben ins Niemandsland.

Was nun? ... Schlagartig, mit elementarer Gewalt bricht feindliches Infanteriefire aus, spreit Tod und Verderben. Der Russe will das Einholen der Meldung verhindern, selber will er sie haben. — „Wer geht sie holen? ... Wer?“ Die Stimme des Hauptmanns klingt verschleiert. Und mitten im Saß zerbricht sie ganz.

Da schwingt sich einer aus dem Graben. Der Hoffmann ist es, der Mustetier Friedrich Hoffmann. Er läuft — er springt — fällt hin — springt auf. Uns bleibt der Atem stehen.

Wie lange läuft er? ... Ewigkeiten? ... Geschosse, ein Bienenschwarm so dicht, verfolgen ihn. Er bückt sich, packt die Rolle und läuft zurück. „Hoffmann!“ schreien wir, „Friedrich!“ ... Hier! ... und reißen die Grabendeckung ein, um ihm den Rückweg zu erleichtern. Er winkt, hebt mit geducktem Rücken, schwingt die Rolle und lächelt lieghaft.

Nur noch zwei Meter, noch einen letzten Sprung. Da fällt er hin ... bäumt sich noch einmal auf, wirft mit zerkleberter Hand die Rolle in den Graben, und bricht dann tot zusammen. Er war von meiner Kompanie —

Juli 1915. Regnerisches Wetter häßt die Landschaft in trübseliges Grau. Vor uns Gut Krasin, das gewonnen werden soll. Fünf Uhr abends. Ueber den polnischen Wäldern steht dünnlich die schwebende Sonne. Drei lodere Schützenlinien bürsten sich lautlos vor. Vom Feind keine Spur. Drei er getümt? ... Noch vierhundert — noch dreihundert Meter. — Dann bricht es drüben los. Sie haben uns wie Jangens in den Francken gepackt. Das jauch und wimmelt, gurgelt und zischt. Herrgott, sind wir am Ende? ... Zwischen uns liegt, mähdend der Tod.

„Munition!“ rufen sie vom Hinten Flügel. „Wir haben keine Munition! Verschossen.“ „Aushalten!“ schreit Offizierstellvertreter Bartels in das rauchqualmende Gejaule hinein. „Ich bringe Munition.“ Auf dem Rauch kriechend hebt er nach hinten.

Eine Viertelstunde vergeht. Dann noch eine. Und wieder eine. Es ist sechs Uhr. Wir liegen mit gefestigten Zähnen, lassen die Hülle über uns ergehen. Nicht eine Patrone hat die Kompanie. Drüben macht sich der Russe zum Gegenstoß bereit. Da schreien sie plötzlich: „Bartels!“ — Wir wenden die Köpfe. Hat er den Satan im Leib? ... Er sitzt auf dem Pferd, und rechts und links pendeln sechs Risten. Dem Pferd hängen Schaumfloden vor dem Maul vom scharfen Galopp.

Die russischen Kolonnen stoben vor fassungslosem Staunen. Und ehe sie begreifen, sind Mann und Hof auf acht Meter heran. Dann aber knattert, als drehe sich der ganze Krieg nur um den einen deutschen Mann. „Kameraden!“ ... ruft Bartels, preßt die blutenden Hände vor die zerfetzte Brust ... „Kameraden ...“ nun habt Ihr Munition ... und sinkt nach hintenüber. Er war von meiner Kompanie —

Galizien 1916. Mittags gegen zwei Uhr treffen wir vor Halyz ein und werden auch gleich eingekesselt. Ein Bahndamm, ausgebaut wie ein Festungswert, ist dem Russen zu entziehen. Gewehr im Arm, liegen wir verdeckt in einer Bodenrinne, warten auf den Angriffsbefehl. Deutsche Dolmetscher hämmern den Bahndamm fürmweil. Neben mir fauert Konrad Helwig. — „Gestern fiel mein Bruder Fritz“, sagt er, „bei Tarnopol ... Vor sechs Wochen wurde er Leutnant ... und jetzt ...“

Ich drücke ihm die Hand. Zwanzig Meter von uns entfernt steht ein Busch wilder Rosen. Unter der Dacht tiefstehender Geschosse schwanen die Blüten auf und nieder wie im Sturmwind.

„Hast du früher einmal eine Wildrose beachtet?“ ... sagt Helwig, und deutet nach jener Stelle hin. „Mit einem Knüttel hast du sie zer schlagen. Und jetzt ...?“ — In die Hand nehmen wachstest du sie ... jede einzelne Blüte, und streicheln ... weil soviel Liebe aufgewacht ist in dir ... in diesen letzten Augenblicken vor dem Sturm.“

„Es wird alles gut gehen“, sage ich, „unsere Batterien ... hört du wie sie brüllen? ... Sie werden drüben alles zerstampfen ... Ein Spaziergang wird es sein.“ „Es wird gut gehen ... ich aber werde heute fallen.“ „Fallen? Du redest im Fieber, Freund.“ Ich lache heiser auf. „Wir werden noch lange miteinander ...“ das letzte Wort kann ich nicht beenden. Da ist etwas in Helwigs Augen, was mir die Stimme verflücht. Gibt es Ahnungen ... Wir ist zum Schreien. Einen Ausweg! — „Konrad!“ rufe ich, und dränge meinen Mund an sein Ohr, „Konrad, sage dem Hauptmann, daß gestern dein Bruder Fritz fiel ... daß dich

Ahnungen quälten ... sage ihm alles. Ist er nicht der Vater unserer Kompanie? ... Helwig schüttelt den Kopf. „Nein! ... Niemals!“ „So bleibe einfach liegen ... wenn es soweit ist. Kann man nicht einmal ... im Grunde sind wir alles doch nur arme Menschen ...“

„Bist du wahrhaftig?“ schreit er, und hält die Hände, „vollkommen irrsinnig? ... Ich soll ... während ihr ...“ Tränen stehen in seinen Augen.

Zwanzig Minuten später, es ist vor einer russischen Brustwehr, sehe ich ihn fallen. Er war von meiner Kompanie —

Heldengedenktage! ... Langsamer schlägt der Pulsschlag der Zeit. — Es fielen von meinem Regiment 3931 Mann, Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften.

Ueber Soldatengräbern gesprochen

Von Fritz Dietrich

Ich kann nur glauben, was ich ahne, Und was ich ahne, ist gewiß. Der Himmel schwingt die goldne Fahne hoch über aller Finsternis.

Und hütel, was als Bild geblieben, Als Stimme, als geliebter Hauch, Und hat sich ganz dem Dienst verschrieben Nach uraltem priesterlichem Brauch.

Sonst weiß ich nichts. Denn vor dem Grauen Der Innenseite dieser Welt, Hat leidenvoll das Heer der Frauen Die große Wache ausgefüllt

Bedeutend wird, was sie verkünden, Weil sie im Innern dieser Welt Um heiligen Umgang sich entzünden, Der unser Sein zusammenhält.

Und wenn die letzte Träne trocken Und zum Geleß ward der Verzicht, Kommt ihr Gespäch nicht mehr ins Stöden Mit ihm, der aus den Träumen spricht.

Das Wort für die Königin

Eine Geschichte aus Preußens schwerer Zeit

Bei befohlenem Glöckentönen zieht Napoleon, der Kaiser der Franzosen, umgeben von seinen Generalen im Oktober 1807 in Berlin ein. Salutsschüsse läuteten ein Willkommen vor. Bezahlte Schreier füllten die Straßen.

Scheinbar teilnahmslos, ein wenig nach vorn übergeneigt, sitzt der Kaiser da und starrt auf den Hals seines Pferdes. Sein quittenaltes Gesicht gleicht einer Maske. Wo sind die Berliner? ... Warum stehen sie nicht an den offenen Fenstern und winken? Napoleons Lippen preßten sich hart aufeinander. Er wird diese Hochmütigen, die es wagen, sich wider ihn aufzulehnen, so klein und arm machen, daß sie bettelnd durch die Straßen irren.

Zur selben Zeit stehen im weißen Saal des Schlosses versammelt die deutschen Abordnungen. Der Magistrat von Berlin, die hohe Geistlichkeit beider Konfessionen. Die Beamten des königlichen Hauses, die Herren von der Verwaltung und Justiz.

Hinter ihrer Stirn steht die Furcht geschrieben. Was wird der Gewaltige tun? ... Wird er ihnen gnädig Verzeihung gewähren, oder sie mit einem Nachwort zertreten? Sie sind keine Soldaten. Preußens Soldaten liegen mit zerhaueener Stirn auf den Schlachtfeldern von Jena und Auerstädt.

Da ist Napoleon. Fernbernd Schritts betritt er den Saal. Fröhlich, lauernd gleiten seine Augen über die zur Audienz Befohlenen. Dann beginnt die Vorstellung.

„Diese hier“, sagte Duroc, der Großmarschall, „die beiden Herren, sind die Bürgermeister von Berlin. Dieselben, Sie, die Ihnen schon in Potsdam die Schlüssel von Berlin übergeben wollten.“ Napoleons Lippen verzöhen sich zu einem kleinen Lächeln. „Ich kenne sie“, sagt er, „sie haben den Krieg nicht gewollt. Sie können in ihren Kämtern bleiben.“

Die gnädigst Belobten ziehen den Kopf zwischen die Schultern und verbeugen sich. Es ist ein Anblick, um sich schamvoll davon abzuwenden. „Dieses hier ist Graf Neale, der Oberzeremonienmeister des gelobenen Königs“, flüstert die Stimme des Marschalls in die Stille hinein.

Napoleons Kopf durchsucht ein Rud. „Sie haben eine Tochter“, sagt er, „Ihre Tochter ist ein kriegerischer Franzosenzimmer. Sie hat bis zum letzten Augenblick gegen mich intrigiert. Ich werde den preussischen Adel zerschmettern!“

Reales Badentochsen vibrieren. Was er vor sich hinstammelt, ist nicht zu verstehen. Nun werde ich mich in Bewegung setzen, und weggehen von hier, fährt es dumpf durch ihn hin. Es gelangt ihm nicht. Napoleons kalter Blick hält ihn umklammert. „Sie werden bleiben“, hört er seine Stimme sagen. Als er wieder aufblickt, steht Napoleon vor der Geistesflut.

„Sie vom Seelsofgerant haben Grund, mit mir zufrieden zu sein“, sagt Napoleon mit gewinnendem Lächeln. „Ich war es, der die Kirche in Frankreich wieder herstellte. Oder sind Sie anderer Meinung?“

zurück, berichtete ihm von dem Vorfall und ließ durchblicken, daß es sich wohl um einen Irrtum handeln müsse. „Durchaus nicht, Mynheer“, erwiderte der Stadtkommandant gelassen, „ich habe eine Anzahl Soldaten von den oranisck Gefessinten fortgenommen und Ihnen geschickt, denn dort würden sie es gewiß nicht so gut haben, wie bei einem Patrioten Ihrer Art. Ich erwarte daher, daß Sie die Leute besonders gut aufnehmen und verpflegen.“

Damit wandte sich der General ab und ließ den hereingefallenen Denunzianten stehen.

„Es wird alles gut gehen“, sage ich, „unsere Batterien ... hört du wie sie brüllen? ... Sie werden drüben alles zerstampfen ... Ein Spaziergang wird es sein.“

„Es wird gut gehen ... ich aber werde heute fallen.“

„Fallen? Du redest im Fieber, Freund.“ Ich lache heiser auf. „Wir werden noch lange miteinander ...“ das letzte Wort kann ich nicht beenden. Da ist etwas in Helwigs Augen, was mir die Stimme verflücht. Gibt es Ahnungen ... Wir ist zum Schreien. Einen Ausweg! — „Konrad!“ rufe ich, und dränge meinen Mund an sein Ohr, „Konrad, sage dem Hauptmann, daß gestern dein Bruder Fritz fiel ... daß dich

Ahnungen quälten ... sage ihm alles. Ist er nicht der Vater unserer Kompanie? ... Helwig schüttelt den Kopf. „Nein! ... Niemals!“

„So bleibe einfach liegen ... wenn es soweit ist. Kann man nicht einmal ... im Grunde sind wir alles doch nur arme Menschen ...“

„Bist du wahrhaftig?“ schreit er, und hält die Hände, „vollkommen irrsinnig? ... Ich soll ... während ihr ...“ Tränen stehen in seinen Augen.

Zwanzig Minuten später, es ist vor einer russischen Brustwehr, sehe ich ihn fallen. Er war von meiner Kompanie —

Heldengedenktage! ... Langsamer schlägt der Pulsschlag der Zeit. — Es fielen von meinem Regiment 3931 Mann, Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften.

Das Beispiel der Maria F.

Von Kriegsberichter

Hans Dippel, P.K.

Ein Polizeibeamter klingelte. Im Laufe des Tages solle Frau Maria F. doch einmal auf dem Revier vorbeikommen. Was mochte man von ihr wollen? — Frau Maria ist Hebamme auf dem Steinbamm in Hamburg.

Auf dem Revier stellte ein Polizeioffizier die Frage: „Frau F., haben Sie nicht einmal in der ... Strafe entbunden?“ — Richtig, das war damals in der Bombennacht. — „Gut, daß Sie sich der Nacht erinnern“, fuhr der Offizier fort. „Bitte, schildern Sie mir doch noch einmal den Hergang.“ — Was war daran zu berichten? „Eigentlich kann ich Ihnen gar nichts erzählen“, war die schnelle Antwort der Frau. Aber der Polizeioffizier gab sich damit nicht zufrieden; vor ihm lag ein ausführlicher Bericht über die heldenmütige Handlungsweise der Hebamme, die während eines Fliegeralarms ...

Zehn Minuten vor zwei Uhr nachts gellten die Sirenen. Die Hebamme saß am Lager der Frau R., die diese Stunde nicht zum ersten Male durchgemacht, war von dem einziehenden Alarm in seiner Weise beeindruckt; sei es, daß sie mit sich selbst viel zu sehr beschäftigt war, sei es, daß sie sich in der Dohut von Frau Maria sicher fühlte. Die Geburt lief gut ab, die Hamburger Flak schob dem jüngsten Erdenbürger, dem zweiten Tochterlein der Frau R., donnernden Salut. Es war 2 Uhr nachts.

Den meisten Personen in der Nebenstube hatte Frau Maria die glücklich verlaufene Geburt angezeigt: einer Nachbarin, die dort verwelkte, zwei weiteren Hausgenossen und Klein-Edith, deren die „Große“ in der Familie R. Alle anderen Mitglieder der Hausgemeinschaft waren im Luftschuttkraum.

Frau Maria hatte jedoch das Neugeborene gebadet. Die Mutter, bis zum Hals warm zugedeckt, sah mit glücklich entspannten Zügen zu, wie ihr Jüngstes die erste Bekanntschaft mit dem Wasser machte. Da erbeute plötzlich das Haus in seinen G-undestellen. Eine gelbe Detonation unterbrach jede Arbeit, jeden Gedanken. Eine Wolke von Staub und Mörlet zog vom Schein der Dedelampe in die schwarze Alarmanacht hinaus. Das Geburtszimmer hatte keine Außenwand mehr. Mit tonloser Stimme unterbrach die Mutter das tiefe Schweigen: „Lächeln Sie doch das Licht, Frau Maria.“ Mit dem Klang dieser Worte kam Frau Maria die Erinnerung wieder, die Erinnerung an die eben abgelaufenen Sekunden. Die Hebamme spürte stehende Schmerzen im Rücken, verstauchte ein paar Schritte und meinte niederfallen zu müssen. Aber sie durfte jetzt nicht schwach werden; sie hatte die Verantwortung für Mutter und Kind, sie mußte auf dem Boden bleiben. Die Gedanken jagten ihr durch den Kopf: Was hat sie zu tun? Und dabei ahnte sie nicht, daß sie die wichtigste Tat schon vollbracht hatte: die Rettung des Neugeborenen vor dem sicheren Tode.

Neben der Hebamme, die da noch halb betäubt stand, lag ein großer Mauerbrocken, der ihr in den Rücken schneidend worden war, groß genug, um dem eben geborenen Menschlein das Lebenslicht wieder auszublasen.

In Sekunden hatte sie die Gefahr erkannt, und während das halbe Haus einstürzte, warf sie sich über das vor zehn Minuten geborene Kind, mit ihrem Körper das herabstürzende Gestein abfangend, mit ihrem Leben — wenn nötig — das Leben des Kindes zu erkaufen. Nun hielt sie den kleinen Erdenbürger an sich gepreßt. „Ja“, sagte sie zur Mutter, „ich will die Lampe löschen, das Licht bringt hinaus.“ Und dann hielt die Frau aus, bis sie die ihr Anvertrauten, Mutter und Kind, in der nahe gelegenen Pflegekammer wußte.

Die Hebamme Frau Maria F. erhielt für ihren heldenhaften Einsatz die Kriegsverdienstmedaille. — Heute noch lebet sie unter dem Schlag, den ihr das auf sie herabgestürzte Gestein verleiht hat. Doch aus alle Fragen, was sich damals ereignet habe, antwortet sie auch heute noch: „Eigentlich gar nichts.“ Wissen wir es von unseren Soldaten anders? Das sind die Tanseren der Heimatfront, in der der Selbste der Gefahr da stehen wie der Soldat.

„Sie haben mich in meinem Schmerz gesehen ...“

denen der Krieg das schwerste Opfer auferlegte, das vom Menschen gefordert wird. Täglich begegnen sie uns, aber gerade deswegen darf uns diese Begegnung nicht alltäglich werden! Immer muß unsere Ehrfurcht nach bleiben vor solchen Menschen, und wenn wir versuchen, ihnen unsere Teilnahme zu zeigen, so muß es behutamt geschehen; freilich nicht so, als ob wir einen Kranken vor uns hätten, sondern mit der Ehen, die uns ein schweres Schicksal abnötigt.

Über sehen wir diese Menschen wirklich in ihrem Schmerz? Sind die meisten von ihnen nicht zu stolz, ihn zu zeigen? Ach, sie wissen wohl, daß wortreiches Mitleid schwer zu ertragen ist, und deshalb verschließen sie sich gegen die üblichen Beileidsbezeugungen.

Immer stehen wir, die das schwere Los nicht trafen, nur außen am Rande ihres Schmerzes, und uns bleibt nichts anderes, als ihnen mit Zurückhaltung zu begegnen. Sie gehören einer Gemeinschaft an, an der wir nur bedingten Anteil haben. Sie haben das Schwerste erlitten und geleistet, was Menschen eines so männlichen Volkes wie des unsers zu tun auferlegt sein kann: „Der Verschickte ist ins Amtlich zu legen, zu wissen den Tod und leben zu bleiben.“ (Weinheber).

„Wir haben sie in ihrem Schmerz gesehen ...“, die Witwen, die Waisen, die beraubten Eltern,

„Wir haben sie in ihrem Schmerz gesehen ...“, die Witwen, die Waisen, die beraubten Eltern,

„Wir haben sie in ihrem Schmerz gesehen ...“, die Witwen, die Waisen, die beraubten Eltern,

„Wir haben sie in ihrem Schmerz gesehen ...“, die Witwen, die Waisen, die beraubten Eltern,

„Wir haben sie in ihrem Schmerz gesehen ...“, die Witwen, die Waisen, die beraubten Eltern,

„Wir haben sie in ihrem Schmerz gesehen ...“, die Witwen, die Waisen, die beraubten Eltern,

„Wir haben sie in ihrem Schmerz gesehen ...“, die Witwen, die Waisen, die beraubten Eltern,

„Wir haben sie in ihrem Schmerz gesehen ...“, die Witwen, die Waisen, die beraubten Eltern,

„Wir haben sie in ihrem Schmerz gesehen ...“, die Witwen, die Waisen, die beraubten Eltern,

Der rechte Lohn / Von Rudolf Schwanneke

Als im Jahre 1795 die Niederlande von den Franzosen erobert und Maastricht besetzt wurde, erschien bei dem französischen Kommandanten ein sich französischfreundlich gebärdender Kaufmann und übermittelte diesem eine Liste aller bürgerlichen Anhänger des Hauses Oranien mit dem Hinweis, bei diesen recht viel Einquartierungen vorzunehmen, um sie solcherart zu bestrafen.

Der General sagte kein Wort. Nach kurzer Zeit jedoch kamen außer den vier Mann, die der Kaufmann bereits zur Einquartierung hatte, noch weitere dreißig, die bei ihm Quartier machten. Sofort eilte der Denunziant zu dem General

zurück, berichtete ihm von dem Vorfall und ließ durchblicken, daß es sich wohl um einen Irrtum handeln müsse.

„Durchaus nicht, Mynheer“, erwiderte der Stadtkommandant gelassen, „ich habe eine Anzahl Soldaten von den oranisck Gefessinten fortgenommen und Ihnen geschickt, denn dort würden sie es gewiß nicht so gut haben, wie bei einem Patrioten Ihrer Art. Ich erwarte daher, daß Sie die Leute besonders gut aufnehmen und verpflegen.“

Damit wandte sich der General ab und ließ den hereingefallenen Denunzianten stehen.

BADEN UND ELSASS



Bruchsal. Bei der Tagung der Ortsfrauenvereine...

Bruchsal. In der Aula der Hans-Schemm-Schule...

Wiesloch. Die Gemarkung der Stadt Wiesloch ist altes Bergwerksgebiet...

Untergrumbach b. Bruchsal. In den ersten Morgenstunden...

Vorheim. Herr Dr. A. D. Robert Lederer, der sich bei Kriegsbeginn...

Forbach. Hier läuft der neue Film „Jenny und der Herr im Frack“...

Baden-Baden. Zugleich mit seinen Artgenossen stellte sich dieser Tage...

Edarstweier. Hier hat sich Tante Else vom NSV-Kindergarten...

Neul. Bannmeister 1942/43 des Bannes 726 im Fußball wurde...

Seelbach. Die Tabakarbeiterin Frau Luise Reiter, geb. Schmitt...

Walsch. Beim Holzfällen stürzte der 45 Jahre alte Waldarbeiter...

Zinnenstadt (Bodensee). Als der Fischer Bernhard Angenstein...

Marlich-St. Kreuz. In dem Betriebskanal einer hiesigen Firma...

Tagesspiegel aus Ettlingen und dem Albtal

Zur Feier des Heldegebentages treten die Partei und ihre Mitglieder...

Ettlingenweier. Soldat Karl Schnapp starb im Osten den Heldegebentag.

Genrot. Am 23. März wird für die hiesigen Klein- und Schulförder...

Langenrainbach. Leutnant Vratsch hielt hier einen sehr aufschlussreichen Vortrag...

Auerbach. Einen Jubilar der Arbeit konnte die Spinnerei und Weberei...

Hilde rät den Frauen

Wenn die Sonne auch noch so strahlende Goldbänder in unser Zimmer wirft...

Eine unbesiegbare Unlust, eine Müdigkeit und Schwere lähmt die Glieder...

Wie behoben wir diesen Mangel, wo doch bei unserer Nachfrage nach Vitamin-C-Präparaten...

Wir gehen — wie schon so oft — in die große Apotheke der Natur...

Richtige Nachbarschaftshilfe zwingt alles

Ein Besuch im Spargelort Graben - Badische Bäuerinnen geben ein Beispiel



Auch die Jüngsten machen sich nützlich...

Wenn der Weg in diesen Wochen ins weite Badener Land führt...

Es ist natürlich, daß dies nur durch neue Wege der Arbeitsplanung...

Um einen praktischen Einblick in diese Nachbarschaftshilfe zu erhalten...

Das Hervorstechendste für den Außenstehenden ist zunächst die Selbstverständlichkeit der Nachbarschaftshilfe...

und hier sticht die Freiwilligkeit der Arbeitsleistung hervor. So meldeten sich allein...

Jahre nicht mehr unter der Kuh saßen, wieder beim Melken zu finden...

So greift ein ins andere, und es ist das Schöne, daß hier nicht viel befohlen...

in Graben mit einem Musterdorf zu tun haben, beweist weiter, daß es u. a. Sieger in der Milchzeugungs...

in Graben, vielmehr wurden gegenüber ungefähr 1200 Zentner Brotgetreide...



Älteres Bauernpaar hinter dem Wendehals...

abgeliefert. Wenn wir hierbei auch nicht die günstigen Witterungseinflüsse...

Graben ist nur ein Dorf im badischen Land. Es ist gewiß nicht überall...

Jugendverderber werden unnachlässiglich ausgemerzt

Sondergericht Mannheim verurteilte drei homosexuelle Sittlichkeitsverbrecher zum Tode

Mannheim. Der 55 Jahre alte geschiedene Gottfried Schöber aus Mannheim...

Genau hat das Sondergericht in einer weiteren Sitzung mit zwei weiteren...

Der 35 Jahre alte Anton Georg Gebel und der 37 Jahre alte Otto Röhlke...

Geschlechts, vor allem auch mit Knaben unter 14 Jahren, eingelassen...

Bis zu tausend Arbeitsstunden eingesparrt

Eine nordbadische Vremfabrik schreibt der VDF-Gaunaltung: „Im Jahre 1942...

Badische Familiendchronik

Geburtsstagskinder: Frau Johanna Hauer, 80 Jahre alt; Frau Elisabeth...

Sterbefälle: Georg Walter, Bruchsal; Frieda Kömel, 62 J. alt; Oetleb...

Rheinwasserstände: Konstanz 272, unv.; Aalen 199, minus 3; Bruchsal...

Vertical text on the left margin, partially cut off.

Vertical text on the right margin, partially cut off.





